

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu EG 369: Wer nur den lieben Gott lässt walten
am 24.02.2013
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Liebe Gemeinde!

Ein einziges Lied aus dem Gesangbuch singen (und hören) wir heute, davon allerdings alle 7 Strophen: das Lied **Nr. 369 aus unserem Evangelischen Gesangbuch: „Wer nur den lieben Gott lässt walten“**. Und Kantorei und Orchester haben bereits begonnen, die Kantate zu singen und zu spielen, die der geniale Felix Mendelssohn Bartholdy zu diesem Lied geschrieben hat.

Vielleicht ist es Ihnen aufgefallen: der Eingangschoral der Kantate bringt einen anderen Text als die erste Liedstrophe, die wir zuvor gesungen haben. Bei Mendelssohn heißt es:

***Mein Gott, du weisst am allerbesten das,
was mir gut und nützlich sei.
Hinweg mit allem Menschenwesen,
weg mit dem eigenen Gebäu.
Gib Herr, dass ich auf dich nur bau
und dir alleine ganz vertrau.***

Aber wie auch immer, eines wird sofort deutlich: das Lied besingt das Gottvertrauen, das der Sänger gegen alle Welterfahrung, die uns so oft von Gott entfernen will, durchhält. Allein so kann er dieser Welterfahrung standhalten und sein Leben meistern. Über diese Einstellung, diese Lebenshaltung möchte ich mit Ihnen, liebe Gemeinde, heute nachdenken.

Und ich denke, es ist sinnvoll, dafür einen Blick auf den Verfasser dieses bekannten evangelischen Kirchenliedes zu richten, das zugleich längst auch in der katholischen Kirche seinen Platz gefunden hat. Georg Neumark heißt er – und ich vermute einmal, die meisten unter uns hören seinen Namen bewusst heute zum ersten Mal. Das ist auch nicht weiter erstaunlich, denn er ist im Grunde nur für dieses eine Lied bekannt geworden, für das er freilich sowohl den Text als auch die Melodie geschrieben hat. Das gibt es ja in der Literatur ebenso wie in der Musik: dass da jemand gleichsam einen „Hit“ landet, der ihm eine Berühmtheit verschafft, die er ansonsten nicht erlangt hätte und die er auch durch kein anderes seiner Werke jemals bestätigt.

Genauso ist es mit Georg Neumark und diesem seinem Lied, das zu den bekanntesten unseres Gesangbuches zählt und auch enorm inspirierend auf andere Liederdichter gewirkt hat: der Text des Liedes wurde von anderen Komponisten für mehr als 20 neue Melodien zur Grundlage genommen, und umgekehrt haben sage und schreibe mehr als 400 andere Dichter Texte auf Neumarks Melodie geschrieben!

Umso bedeutsamer ist es, dass von all diesen neuen Melodien und Weiterdichtungen so gut wie nichts wirklich populär geworden ist. Diese beiden: Text und Melodie, so wie Neumark sie verfasst und komponiert und aufeinander abgestimmt hat, bilden eine Einheit, die offensichtlich nur als solche die Wirkung entfalten konnte, die sie entfaltet hat!

Georg Neumark wurde im Jahre 1621 in Thüringen geboren. Sein Lied schrieb er im Jahre 1641, mit 20 Jahren also. Machen wir uns bitte klar: das ist kein naives Liedchen über die Selbstverständlichkeit des Gottvertrauens aus der Feder eines fast noch Jugendlichen, der die Härte des Lebens vielleicht noch nicht kennengelernt hat, nein: wir befinden uns mitten im Dreißigjährigen Krieg, der für das 17. Jahrhundert ähnlich desaströs war und das Lebensgefühl der Menschen genauso massiv in Frage stellte, wie dies der Zweite Weltkrieg für das vergangene Jahrhundert getan hat.

Dieser historische Zusammenhang ist es, in dem Neumark vom Gottvertrauen redet und singt. Einmal wird er durch Räuber ausgeplündert, und im Rückblick auf sein Leben, kurz vor seinem Tod im Jahre 1681, schreibt er in seinen Erinnerungen, denen er den Titel „Thränendes Hauskreutz“ gab, von seinem „*klagbaren Zustand*“, von sich selber als einem „*abgeschälten und*

ausgeplünderten Menschen“. Er beklagt seinen „ziemlichen ausgelehrten Beutel, in welchem ich eher die Naht als Münze fühlete“, und er charakterisiert sich selbst als „elendes Wesen, in dem ich nicht mehres als was ich am Leibe trug, in Besitz hatte“.

Eine Zeit lang lebt er in für ihn unangenehmer Abhängigkeit von einem Arzt in Kiel. Man hatte ihm eine Anstellung als Lehrer in Aussicht gestellt, doch zunächst hieß es warten, und das ganze Projekt schien sich als Illusion zu entpuppen. Doch als er fast schon resigniert hatte, bekam er die Stelle plötzlich doch, und dazu schreibt er dann: „*Welches schnell- und gleichsam vom Himmel gefallene Glück mich herzlich erfreuete und noch des ersten Tages meinen lieben Gott zu Ehren das hin und wieder wohl bekante Lied **Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit den wird er wunderbar erhalten in aller Noht und Traurigkeit** etc. aufzusetzen und hatte gnug Ursache der Göttlichen Barmhertzigkeit vor solche erwiesene unversehene Gnade so wohl damals als noch itzo und biß an mein Ende hertzinniglich Dank zu sagen.*“

Liebe Gemeinde, wie hören wir solche Worte überschwänglichen Dankes, die sich in diesem Fall auf die Zuweisung einer Arbeitsstelle richten? Ich denke, die meisten von uns werden sagen: Nun ja, da hat er eben Glück gehabt. Er hatte sich beworben, und eines Tages hat es halt gepasst. Er hat ja auch was dafür getan. Klar freut er sich. Aber dass das etwas mit Gott zu tun haben sollte? Gerade wenn wir bedenken, was die wirklich dramatischen historischen Umstände waren, in denen Neumark gelebt hat, wirkt das Erhalten dieser Arbeitsstelle ja nun wirklich nicht so imponierend, nicht wahr?!

Ja, liebe Gemeinde, so pflegen wir zu denken. Und ich nehme mich da gar nicht aus. Hinter dieser Betrachtungsweise steht doch ungefähr folgende Weltanschauung: Wir erwarten, dass unser Leben funktioniert. Und wir tun auch was dafür. Unsere Gesundheit, die Arbeit, die Politik – all das und Manches mehr hat dann – soll ich noch hinzufügen: gefällt! – zu gelingen. Für das eine zahlen wir Krankenversicherung, für das andere Steuern. Und – sofern wir uns als gläubige Menschen verstehen, was ich für den Großteil von uns hier und jetzt einmal unterstelle – wir vertrauen unser Leben doch auch und wahrlich nicht zuletzt Gott an, und dies natürlich mit dem Gedanken im Hinterkopf, er habe jetzt die Aufgabe, auf uns achtzugeben und Schaden von uns abzuwenden. Oder etwa nicht? Was sollte der Glaube denn sonst wert sein?

Dann aber pflegt es etwa so zuzugehen: solange in unserem Leben alles mehr oder weniger gelingt, betrachten wir das als den Normalfall. Wenn aber einmal etwas oder auch etwas mehr oder gar Vieles nicht gelingt, dann erblicken wir gerade darin die Abweichung von der Norm, die wir uns vorher zurechtgelegt haben. Eine schwere Krankheit – warum widerfährt das gerade mir? Entlassung aus der Arbeitsstelle – womit habe gerade ich das verdient, der ich doch alle meine Pflichten stets vorbildlich erfüllt habe? Das Zerbrechen meiner Beziehung – warum habe auch ausgerechnet ich einen so unerträglichen Partner, eine so unerträgliche Partnerin? Katastrophe an den Finanzmärkten – warum werde gerade ich da so ungerecht abgezockt? Die Frage nach dem Warum des Krieges müssen wir uns ja momentan nicht stellen – andere Völker sehr wohl, und wir merken kaum, wie wenig selbstverständlich unsere Situation ist...

Letzten Endes klagen wir dann auch gern Gott an. Nochmal: ist es nicht seine ureigenste Aufgabe, das Leiden von uns abzuwenden? Und wo das nicht geschieht, da beginnen wir zu klagen. Da wenden wir uns plötzlich an ihn, aber im Modus der Unzufriedenheit. Wenn wir uns überhaupt noch an ihn wenden.

Besonders offensichtlich wird das nach meiner Beobachtung immer, wenn nach großen Katastrophen die Kirchen für Trauer- und Gedenkgottesdienste voll sind. Nicht als könnte ich das nicht nachvollziehen! Nach dem 11. September 2001 bin ich auch zu so einem Gottesdienst gegangen. Aber wo sind eigentlich die vollen Kirchen im Anschluss an Bewahrung in höchster Not? Da, wo etwa durch große Geistesgegenwart ein drohendes Unglück noch mal so grade abgewendet wurde?

Georg Neumark vertritt eine andere Lebenseinstellung: „...**den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit**“ – so singt er gleich in der ersten Strophe. Nicht als würde er damit „**Not und Traurigkeit**“ schönreden wollen. Er hat eine Menge davon am eigenen Leibe kennengelernt. Aber er weiß, dass es nichts nützt, sich ständig darauf zu fixieren. In der zweiten

Strophe sagt er sehr deutlich: „**Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit.**“ Es hilft eben nichts, dass wir „**alle Morgen beseufzen unser Ungemach.**“

Damit schließt Neumark direkt an die Worte des Apostels Paulus an, die wir vorhin in der Lesung gehört haben: „**Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen...**“ (Römer 8,28) Und Paulus mündet dann ja in seinen großen Lobgesang, in dem er dies besingt, dass nichts und niemand oder, wie er es formuliert, „**weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.**“ (Römer 8,38-39)

Neumarks gesamtes Lied ist ein einziger Ruf hin zum festen Vertrauen auf Gott gerade da, wo der Augenschein dies nicht nahelegt. Dazu ist es in der Tat vonnöten, das eigene Ego zurückzustellen – und das ist wohl die schwierigste Aufgabe, die man einem Menschen unserer Zeit stellen kann, der nun mal daran gewöhnt ist, sein Schicksal selber bestimmen zu wollen und dies in so mancher Hinsicht sogar auch zu können. Der Fortschritt der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte suggeriert uns ja auch ständig, das sei so und das werde immer perfekter gelingen.

Aber, liebe Gemeinde: obwohl ich mich persönlich durchaus für jemanden halte, der mit beiden Beinen im Leben steht und unter Auslotung aller Möglichkeiten sein Leben selber zu führen bestrebt ist – an dieser Stelle gebe ich Paulus und Neumark uneingeschränkt Recht: da sind nach wie vor so viele Faktoren in unserem Leben wirksam, die wir eben nicht nach Belieben steuern, verstärken, abschwächen, auf den Plan rufen oder aus der Welt verschwinden lassen können! So viele Faktoren dieser Art sind da nach wie vor in unserem Leben wirksam, dass jemand, der sein Leben gänzlich selber steuern möchte, nur Schiffbruch erleiden kann!

Und damit sind wir beim Stichwort „*Leiden*“ – „*Passion*“: Diese unangenehmen Stichworte verweisen uns mit einer gewissen Unbarmherzigkeit darauf, dass wir eben doch nicht immer die „Macher“ unseres Lebens sind. Dem Stichwort „*Passion*“ steht ja der Gegenbegriff „*Aktion*“ gegenüber. Dieser Gegenbegriff gefällt uns, denn da führen wir selber Regie. Aber das Andere, die „*Passion*“, gibt es eben auch, ja der Buddhismus, dem wir ein gerüttelt Maß an Weisheit hoffentlich nicht absprechen wollen, gründet seine Lehre ja sogar auf der Einsicht: „*Leben ist Leiden*“.

Nun würde ich so weit gar nicht gehen wollen. Aber Leiden gehört zum Leben einfach hinzu, ob es uns passt oder nicht. Und bei genauerer Betrachtung wissen wir doch: nur dadurch, dass wir eine Ahnung davon haben, wie es ist, wenn etwas schmerzt, bekommen wir auch eine Ahnung davon, wie schön es ist, wenn Schmerz vergeht. So wie die Erkenntnis des Lichtes nur auf dem Hintergrund des Schattens möglich ist, so werden wir Glück nur empfinden können, wenn wir auch davon die Schattenseite kennengelernt haben. Die Schattenseite, die kennenzulernen wir uns nie im Leben wirklich wünschen können, die aber eben doch notwendig ist. So paradox geht es in unserem Leben nun mal zu!

Das ist so wie in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen: die empfinden wir doch auch nicht dann als besonders gut, wenn sie nie auch mal schwierig sind. Nein, viel eindrücklicher und nachhaltiger sind sie dann, wenn wir auch schwierige Momente miteinander teilen – unter der Voraussetzung, dass wir es dann aber auch immer wieder gemeinsam schaffen, sie zu überwinden.

Das ewig gleich Harmonische stellt nicht zufrieden, in der Musik ebenso wenig wie zwischen Menschen. Es wirkt – mit Verlaub – langweilig. Erst da, wo einmal eine Disharmonie auftaucht, dann aber auch wieder zugunsten der Harmonie zurücktritt, empfinden wir Glück, Aufatmen, Erleichterung. Ein etwas bissiges, aber meines Erachtens sehr zutreffendes Sprichwort bringt es auf den Begriff: „*Es ist nichts schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen.*“ Ja, so ist es: nur wer den Hunger kennt, weiß, wie schön es ist, sich sattessen zu können. Nur wer die Kälte kennt, weiß, wie wohltuend die Wärme ist – vielleicht liegt uns dieses Beispiel in diesen Tagen besonders nahe. Und die Liste ließe sich schier endlos verlängern.

Dabei wirkt alles, was mit „*Passion*“ zu tun hat, zunächst in der Tat verstörend. Das erfährt man manchmal sogar in Zusammenhängen, die bei Lichte betrachtet dermaßen harmlos sind, dass man gar nicht damit gerechnet hätte: → Windspiele in den Bäumen zwischen der Thomaskirche und der Jesus-Christus-Kirche!

Ich frage mich ernstlich: wenn schon so harmlos Windspiele Menschen dermaßen verstören können, wie das zumindest bei einigen Anwohnern offensichtlich der Fall ist – wie muss es diesen Menschen denn erst bei echtem, schwerem Leiden gehen?

Georg Neumark gibt uns Hinweise, wie wir mit Situationen des Leidens, der Passion umgehen sollen. **„Man halte nur ein wenig stille und sei doch in sich selbst vergnügt!“** Was für eine Souveränität spricht aus dieser Lebenshaltung! Eine geradezu provozierende Leichtigkeit! Ich denke, wir sind uns einig: da gibt es Situationen, wo diese Lebenshaltung sich nicht quasi auf Knopfdruck herzaubern lässt. Aber es liegt doch auch eine tiefe Wahrheit in ihr verborgen: denn wer so singt, vertraut sich selber wirklich ganz und gar einem anderen an, Gott nämlich, dem er schlicht und einfach mehr zutraut als seinen Möglichkeiten, Einschätzungen und Gefühlslagen.

Und so kann Neumark in Strophe 4, die wir gleich als Sopranarie hören werden, das Lied richtig fröhlich werden lassen: **„Er kennt die rechten Freudenstunden“**, so heißt es da, und zum Schluss: **„So kommt Gott, eh wir's uns versehn, und lässet uns viel Guts geschehn.“** Diese Arie hat Mendelssohn in Dur komponiert, weil hier die Klage völlig gegenüber dem Lob Gottes zurücktritt.

Ansonsten hat Neumark in seiner Melodie ja etwas Bemerkenswertes vollbracht: er beginnt in g-moll, also eher verhalten, gedeckt, und er wiederholt die erste kleine Phrase. Dann jedoch öffnet sich das Lied hin in die Paralleltonart B-Dur, genau da, wo in der 1. Strophe von **„Gott, dem Allerhöchsten“** die Rede ist. Und wenn die Melodie gegen Ende auch zu g-moll zurückkehrt, so bleibt doch diese Öffnung im Bewusstsein des Sängers und des Hörers der Melodie gegenwärtig, und die **„Traurigkeit“**, von der in der ersten Strophe die Rede ist und die durch die Moll-Tonart ihren musikalischen Ausdruck findet, kann diesen Eindruck niemals wieder zunichtemachen.

Und in der letzten Strophe bringt Neumark seine Botschaft nochmal richtig auf den Punkt: **„Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das Deine nur getreu!“** – Er lenkt unseren Blick auf unsere Aufgabe hier und jetzt. Statt in Bitterkeit über das Viele, was für das Stichwort *„Passion“* in unserem Leben steht, zu verharren und am Ende daran zu zerbrechen, ruft er uns dazu, selber aktiv zu werden und Gottes Wege zu unseren Wegen zu machen. Und das Lied schließt mit der Zeile, die zugleich seine Überschrift sein könnte: **„Denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt er nicht.“**

Und wieder hat Mendelssohn die Absicht Neumarks kongenial erfasst: mit einem geradezu tänzerischen Rhythmus unterlegt er die Strophe, die er einstimmig singen lässt, und deren letzte Zeile er fast überschwänglich eine Terz höher beginnen lässt, als dies in der Originalmelodie eigentlich der Fall ist. Und dann lässt er sie vierstimmig wiederholen, was wie ein Markstein den Schluss der Kantate bildet.

Und ich sage Ihnen: an dieser Stelle kann man sich glücklich schätzen, zur Stimmgruppe der Bässe zu gehören: in wenigen Takten vom tiefen A bis zum hohen E anderthalb Oktaven darüber und dann wieder zurück aufs tiefe A – das hat schon was, wie Sie gleich hören werden!

Wobei: das letzte musikalische „Sahneschnittchen“ kommt dann dem Tenor zu, der die letzte Strophe und damit die ganze Kantate von der moll-Tonart ins Dur ausklingen lassen darf. Also: achten Sie gleich auf die Männerstimmen! Es lohnt sich!

Und lassen Sie sich mitnehmen von der Botschaft Georg Neumarks! Ich halte sie nicht für naiv, sondern schlicht und einfach für das, was wir mitten **„in aller Not und Traurigkeit“** brauchen: **„Welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt er nicht.“** Amen.